



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Unsere Hindumission in Rooi Kopjes.

---

Doch er wußte Rache zu nehmen. Er hatte nämlich die von der englischen Admiraltät becheinigten Schiffspapiere mitgenommen und erklärte nun, er bezweifele die Echtheit dieser Unterschriften und müsse zuvor in London anfragen. End-

lich nachts um 11 Uhr durften wir wieder weiterfahren.

Vor Dover lagen mehrere Torpedoboote, die wir neugierig betrachteten. Da plötzlich fuhr etwas blitzschnell zwischen den Booten durch, erhob sich dann vom Wasser und flog in weitem Bogen der französischen Küste zu. Es war ein Hydroplan, der erste, den ich in meinem Leben zu Gesicht bekam.

Am 29. September begegneten wir der Leiche eines englischen Marine-soldaten. Er hatte den Rettungsgürtel umgeschlungen und zählte jedenfalls zu einem der drei englischen Kreuzer, die acht Tage zuvor von dem deutschen Unterseeboot 9 in den Grund gebohrt worden waren.

Um 3 Uhr nachmittags genannten Tages waren wir endlich in Amsterdam. Gott sei Dank! sagten wir alle. Viele 68 Tage waren wir auf dem Weg gewesen, während man sonst die Fahrt von Mariannhill nach Holland in 3 bis 4 Wochen macht. Mittwoch, den 30. September, war ich in unserem lieben Missionshaus „St. Paul“.

Eine große Überraschung hatte es noch beim Aussteigen in Amsterdam gegeben. Da tauchten nämlich plötzlich die sieben deutschen Offiziere wieder auf, die in Vigo offiziell das Schiff verlassen hatten. Es waren meist Herrn der ersten Schiffsklasse, darunter ein Baron v. W., der eine amerikanische Dollarprinzessin

zur Frau hat. Man munkelte, die Stewards hätten den Herrn irgendwo auf dem Schiff ein sicheres Versteck verschafft. Was das wohl gekostet haben mag? Und wenn das jetzt die Engländer erfahren würden!



Hinduländer unserer Missionschule St. Thomas in Roor Kopjes.

#### Unsere Hindumission in Roor Kopjes.

VII. Brahmanentum und Kastenwesen.

(Schluß.)

(Mit 7 Bildern Seite 53, 54, 55, 56, 57, 58.)

S. — Wir haben den Brahmanen in seiner Erhabenheit kennen gelernt; nun wollen wir auch die

Kehrseite des Bildes betrachten. Ein Brahmane sieht nichts Erniedrigendes im Erbetteln von Almosen. Nach seiner Auffassung ist dies nur sein wohlgegründetes Recht. Sein Benehmen beim Betteln ist daher sehr ungleich dem eines armen Schluckers unserer weißen Rasse, der auch für den kleinsten Brocken demütig seinen Dank murmt. Der Brahmane fordert Almosen wie etwas, das man ihm schuldet. Selbstbewußt tritt er in fremde Häuser und sagt, was er will. Empfängt er das Begehrte, so entfernt er sich schwiegend, ohne das ge-

achten, der nicht in seiner Kaste geboren ist. Anwändlungen von Güte kann er wohl gelegentlich Leuten seiner eigenen Kaste nachgeben, — was aber den Rest der Menschenkinder anbelangt, so wurde ihm von frühesten Jugend an beigebracht, auf sie als unendlich tief unter ihm stehend herabzuschauen. Und solcher in maßlosem Dünkel befangenen Brahmanen gibt es in Indien 4 500 000.

Was die übrigen drei Hauptkästen anbelangt, so ist unter ihnen der Kastendünkel kaum mindergroß. Der Krieger verachtet den Bauer, und dieser den Diener. Die drei unteren Kästen teilen sich wiederum in zahlreiche Bünfte: wie Fischer, Lastträger, Kaminsfeuer, Straßenkehrer usw. Die Einteilung ist jedoch je nach der Gegend verschieden. Diese Bünfte wurden von Europäern gleichfalls Kästen genannt, weil sie im Volke durch verschiedene Rangordnung abgestuft sind; ja im Volke sind diese Unterabteilungen an die Stelle der alten Kastengliederung getreten. Alle Personen, die keiner Kaste angehören, nach europäischer Benennung „die Hinausgeworfenen“, haben sich wiederum, der Tendenz des indischen Lebens entsprechend, in zahlreiche Verbände gespalten, die ebenfalls von den Europäern Kästen genannt werden..

Um nochmals auf den Ursprung der Kästen zurückzukommen, so waren die dunkelhäutigen Urbewohner Indiens, die Kolis, die Bhils, Dravidier usw. um vieles zahlreicher, als die als Groberer eindringenden hübschen und hellen Arier. Die letzteren würden von den Urbewohnern absorbiert worden sein, wäre das Kastensystem nicht erfunden worden. Nach der Gesetzesammlung des Manu\*) wurde die Heirat der helleren Rasse mit der dunkleren streng verboten, und jeder Farbennuance, die sich schon entwickelt hatte, wurde ein bestimmter Rang angewiesen. Dies Gesetz sicherte den eingedrungenen Arieren die Suprematie. Einige Kästen sind jedoch zweifellos politischen Ursprungs. Dem schlagendsten Beweis hierfür begegnen wir in der Berglandschaft von Pundschab, wo der Radja die Quelle aller Würde und Rangordnung ist und durch sein Wort Kaste schafft, erweitert oder beschränkt. Doch bleibt dieser Prozeß in der Regel auf die beiden höheren Kästen der Brahmanen und Radschputen beschränkt.

Im Delan kann jedoch ein Ländereigentümer, wenn er zu Reichtum gelangt, in eine höhere Kaste aufsteigen, aber der Prozeß der Kastenänderung vollzieht sich gewöhnlich in absteigender Linie. Die Schranken der Kästen gelten zwar als unerschütterlich, aber hier und da kriecht einer unter dem Schlagbaum durch. Will man alle die zahllosen Bünfte, die aus den Hauptkästen herausgewachsen sind, wiederum als Kästen gelten lassen, so sind deren zurzeit etwa 2500; doch auch diese haben die Neigung, sich fortwährend weiter zu teilen. Bis auf



Ein Tamil-Priester mit seinem Götenbild und einigen religiösen Geräten.

ringste Dankestzeichen. Er beklagt sich aber auch nicht, wenn er leer ausgeht.

Maßloser Egoismus ist eine gewöhnliche Eigenschaft des Brahmanen. Erzogen in dem Gedanken, daß nichts zu gut für ihn ist und daß er niemand Dank schuldet, liegt in seiner ganzen Lebensart etwas Unverächtliches. Er würde ohne Zögern die öffentliche Wohlfahrt oder sein Vaterland opfern, wenn das seinen Interessen dienen könnte, ja sogar vor Verrat, schwarem Undank oder was immer einer bösen Tat würde er nicht zurückschrecken, wenn dies sein Wohlbefinden förderte. Es ist für ihn ein Ehrenpunkt, nicht nur alle anderen menschlichen Weisen sich zehn Schritte vom Leibe zu halten, sondern auch jeden vom Grunde seines Herzens zu ver-

\*) Manu, der Denkende, bedeutet erstens Stammvater der Menschen. In zweiter Linie wurde so der Verfasser des früher erwähnten Gelehrbuches aus alter Zeit benannt, der als metrische Ueberarbeitung des prolaischen Sutra-Beda-Textes gilt. Das Werk stellt die Entwicklung und Zusammenfassung der Rechte und Pflichten der Kästen dar.

den heutigen Tag haben die oberen Kästen, namentlich die Brahmanen, ihre hellere Hautfarbe und schönere Gesichtsbildung behauptet. Die Hauptmasse der „Ausgestoßenen“ bilden die Parias, das bedeutet ursprünglich Bergmänner; es waren unabhängige Hochländer, die von allen sozialen Privilegien ausgeschlossen waren.

Das Kästenwesen hat sich als ein machtvolles Hemmnis für jeden kulturellen Fortschritt erwiesen. Intelligente Kräfte aus den unteren Kästen werden niedergehalten und verkümmern nutzlos, während die sogenannte Wissenschaft der oberen Kästen als totes Besitztum eines privilegierten Standes, der Priesterkaste, gehütet wird.

Zu erwähnen ist noch, daß die Mitglieder mancher Kästen kein Fleisch essen, ja überhaupt kein Tier abschilflich töten, selbst nicht die lästigsten Insekten. Allen Hindus gilt jedoch die Kuh als heiliges Tier; denn sie ist das Sinnbild der Fruchtbarkeit, die Speicherin der nährenden Milch und Butter, die man einst am Indus den Göttern in die Opferflamme warf. Die Hindus würden lieber sterben, als eine Kuh töten. Einen großen Schmerz bereitet es ihnen daher, wenn sie sehen, daß die Europäer Kuh töten. Fromme Indier kamen oft zum französischen Missionar Abbé Dubois und beschworen ihn in eindringlichen Worten und mit tränenden Augen, allen Einfluß geltend zu machen, um diesem „Sakrilegium“ zu steuern. In den indischen Staaten, die noch durch heidnische Fürsten regiert werden, ist es unter keinem Vorwande erlaubt, eine Kuh zu töten. Dieses „Sakrilegium“ ist den Hindus so verhaft, daß es nur in den Provinzen verübt wird, wo Moscheedner oder Christen das Regiment haben.

#### Sonderbare Heilige, Bühner und Fakire in Indien.

In keinem Lande der Erde hat der Fanatismus solche Auswüchse gezeigt, eine orientalische Phantasie solche Verrücktheiten ersonnen, als wie in Indien. Da sieht man Frömmster lang auf den Boden ausgestreckt und in dieser Pose sich um die Tempel rollen, oder vor den Wagen her, die in Prozessionen Göckenbilder fahren. Diese „religiösen“ Rollen nehmen keine Rücksicht auf Steine, Dornen und andere Hindernisse. Andere,

inspiriert von religiösem Wahnsinn, möchte man sagen, rollen sich vor die Räder dieser Göckenbilderwagen, um zermalmt zu werden, und die Menge, weit entfernt, dies zu hindern, klatscht Beifall, weil sie dies als den Gipelpunkt religiöser Andacht betrachtet. Anderen begegnet



Indischer Fakir.

man, die infolge eines Gelübdes mit bloßen Füßen über glühende Kohlen spazieren. Wieder andere durchbohren ihre Wangen mit silbernen Drähten. So aufgezähmt, kann der Mund sich ohne heftigen Schmerz nicht öffnen. Manche sind bekannt geworden, die 30 Kilometer weit mit diesen Drähten in den Kinnbacken gewandert sind. Andere Fanatiker schneiden sich die halbe Zunge ab, oder sie geloben eine Pilgerfahrt nach einer fernen Kapelle, wobei sie von ihrer Haustür ab den ganzen langen Weg mit ihrem Körper abmessen, d. h. sie legen sich auf die Erde, stehen auf, gehen zwei Schritte, legen sich wieder nieder und so fort, bis sie ihr Ziel erreichen. Diese Energie eines religiösen Irrwahns in richtige, von christlichem Geiste gebilligte Bahnen geleitet, würde sie nicht Heilige erzeugen? Aber die Augen dieses Volkes sind schwer gebunden durch eine herrschende Priesterkaste.

In Indien führen viele Tausende von Menschen ein



Heim eines indischen Fakirs.

Leben religiöser Contemplation; sie arbeiten nie und werden durch Almosen unterstützt. Fakir ist einer der Namen dieser „heiligen“ Männer. Sie sitzen unter Bäumen oder zwischen Gräbern usw. oder leben in Klöstern zusammen. Sie haben nicht alle die gleiche Religion, einige sind Hindus, andere Sikhs, andere Mohammedaner; Tatsache ist aber, daß der Fakir in den meisten Fällen ein arbeitscheuer Wagabund ist, der bettelnd das Land durchzieht. In den nordwestlichen Provinzen Indiens gibt es nicht weniger als zwei Millionen dieser unverschämten Bettler. Es muß jedoch anerkannt werden, daß es auch eine Klasse Fakire in Indien gibt, die in Klöstern leben und nicht betteln. Diese widmen sich religiöser Betrachtung und viele von ihnen sind ruhige, achtbare Leute.

nen-Arbeitern, Handwerkern, Geschäftsleuten, Soldaten und vor allem Goldschmieden, wie die zahlreichen da-selbst gemachten Funde beweisen. Man hat aus den Trümmern noch gut erhaltene Schmelzöfen ausgegraben mit Blasbälgen und Luftkanälen, Apparate zur Herstellung von Golddraht und Goldschmiedewerkzeuge, zahlreiche Schmuckfachen von Gold, wie Goldperlen, Golddraht und goldene Fibeln, ferner Goldblech und sogar mit Goldblech überzogene Gegenstände, was eine hohe Entwicklung des Gewerbes voraussetzt.

In den Mauern dieser versunkenen Stadt wurde das Gold verarbeitet, das man draußen im Lande grub. Der Bergbau muß dasselbst im großen Maßstabe betrieben worden sein. Am GweLo-River allein fand man gegen 600 Quarzmühlen, das sind Mörserhöhlen in



Ein Hindu mit zwei Kindern auf dem Marsche.

### König Salomons Goldfelder.

(Beitrag zur alten Geschichte Afrikas von einem Mariannhiller Missionär.)

Schon lange haben die alten Ruinenstätten Süd-Afrikas, deren Spuren sich von der Küste bis gegen 500 Kilometer ins Innere von Rhodesia hinein verfolgen lassen, die Aufmerksamkeit der Forscher erregt. Besonders sind es die berühmten Ruinen von Zimba we in Süd-Rhodesia, welche das Interesse gelehrter Kreise beschäftigt haben. War es doch verblüffend, im Innern Afrikas mitten unter Völkern der niederen Kulturstufe Spuren einer so hochentwickelten Kultur zu finden.

Zimbabwe, das in der Maschona-Sprache Königsburg oder Königsgräber bedeutet, sind die Trümmer einer untergegangenen Stadt, die viele Tausende beherbergen konnte, einer Stadt, umgeben von starken Wällen und Mauern, von Toren und Türmen, prangend mit Tempeln und Palästen, wo einst rauschendes Leben geherrscht haben muß, einer Zentrale, die das ganze Land sich unterjocht hatte. In ihren Mauern wohnte ein kunstsvolles, unternehmungslustiges Volk von Mi-

Granitsfelsen, in denen der goldhaltige Quarz zu Staub zerstampft wurde, um dann gewaschen und in die Schmelzöfen gebracht zu werden. An anderen Stellen finden sich ebenfalls solche, so daß man auf viele Tausende schließen kann. Da alles auf Handarbeit beruhte, wie die primitive Anlage beweist, waren zu diesen schweren Arbeiten Tausende von Sklaven nötig, die wiederum ein ganzes Heer von Aufsehern und Vorarbeitern notwendig machten. Die Herbeischaffung der Sklaven, teils durch Gewalt, teils durch Kauf, die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens verlangte ein wohlgeschultes Heer; die Verproviantierung solcher Massen setzt einen regen Handel und geordnete landwirtschaftliche Betriebe voraus: das alles deutet darauf hin, daß hier einst ein Kolonialreich bestand, das von einem mächtigen alten Kulturvolk, dem alle Hilfsmittel zur Verfügung standen, begründet und geleitet wurde.

Aber wer waren diese? Theorien aller Art sind darüber aufgetaucht. Die Ansicht, daß ein Negervolk des Altertums sich selbst zu dieser Kulturstufe emporgearbeitet habe, bedarf wohl kaum einer ernstlichen widerlegung; denn eine solche Kultur braucht eine jahr-